

PRIMÄRE LIEBE UND DIE GRUNDSTÖRUNG

Die Untersuchungen Michael Balints über
frühe Objektbeziehungen

von
Ernst Falzeder¹

Der Name Balint wird am häufigsten mit den sogenannten Balint-Gruppen assoziiert. Viel weniger bekannt sind seine Beiträge zur Psychoanalyse der frühesten Objektbeziehungen, mit denen ich mich im folgenden beschäftigen will.

Im Anschluss an seinen zweiten Lehranalytiker Sándor Ferenczi (1) experimentierte Balint mit verschiedenen Modifikationen der üblichen psychoanalytischen Technik, (2) was ihn zu neuen Auffassungen über das Seelenleben des Kleinkindes führte. Bereits in den dreißiger Jahren formulierte er seine Kritik am Konzept des primären Narzissmus, also an der Auffassung, dass der Säugling ein von den Reizen der Außenwelt weitgehend abgeschirmtes System darstellte, dessen Besetzungsenergien ausschließlich auf die eigene Person gerichtet seien. Im Gegensatz dazu meinte Balint: so *„tief wir auch mit unserer analytischen Technik bzw. mit unseren Beobachtungen in die Geschichte eines Menschenlebens vordringen können, haben wir immer, ohne Ausnahme, Objektbeziehungen vorgefunden.“* (1935a, 56) In der Erforschung dieser frühesten Beziehung hat Balint nicht weniger als eine neue Form der Liebe entdeckt, die er primäre Liebe nannte. *„Diese Form der Objektbeziehung ... ist etwas für sich, wie die anderen Formen der Liebe es sind, wie Autoerotik, Narzissmus, Objektliebe. Ich halte diesen Umstand für äußerst wichtig ...“* (1937, 94). *Ihre pathologische Form ist die Grundstörung (basic fault), die gegen Ende seines Lebens im Zentrum seiner Gedanken steht.*

Balint hat Fenenczis Untersuchungen über den Beziehungsaspekt in Äthiologie und Therapie der Neurosen fortgeführt. Man kann sagen

¹ Ernst Falzeder stellte seine Dissertation über Balin und Ferenczi am 22.5.1985 im Bürgerspital zur Diskussion. Zur Zeit Grabungen in den Ruinen des psychologischen Instituts Tür an Tür mit dem nichtundnicht Chef werden könnenden Urs B.

dass, es das wesentlichste Merkmal seines Werkes ist, dass er alle Phänomene unter dem Gesichtspunkt der „Zwei-Personen-Psychologie“ (Rickman 1951) studiert. Er kämpfte ein Leben lang gegen den, wie er ihn nannte, physiologischen oder biologischen Blickwinkel der Psychoanalyse. Damit meint er die Tatsache, dass alle Formulierungen der Analyse „jeweils nur das Individuum betreffen.“ (1959, 224) Mit Ausnahme der Begriffe „Objekt“ und „Objektbeziehung“ gehen alle psychoanalytischen Termini „nicht über die Grenzen der individuellen Psyche hinaus.“ (op.cit., 229)

Die Betonung des Beziehungsaspektes brachte Balint in Konflikt mit fixen Anschauungen und Praktiken: im Bereich der Medizin mit der einseitig am somatischen Krankheitsbegriff orientierten Arbeitsweise, in der Psychoanalyse mit dem Konzept des primären Narzissmus, der üblichen Technik, letztlich auch mit der Triebtheorie. Denn nach seiner Anschauung beruht die fundamentalste Störung des menschlichen Lebens nicht auf einer schiefgelaufenen Triebentwicklung bzw. einem pathologisch gelösten Konflikt zwischen Trieb und Ich/Umwelt, sondern auf einem tiefen Nicht-Zueinanderpassen von Kind und Umgebung. Das führt zu einem Mangelzustand, der nur durch Aufhebung des Mangels und nicht durch bewusst machendes Verbalisieren zum Abheilen (unter Narbenbildung) gebracht werden kann.

Primäre Liebe

Pränatal und die erste Zeit nach der Geburt lebt das Kind in einer harmonischen Verschränkung oder Vermischung mit seiner Umgebung. Es lebt in einer Welt der „primären Substanzen“ (nicht konturierte, unzerstörbare Objekte wie Wasser, Milch und Luft). Es gibt subjektiv und objektiv keine festen Grenzen zwischen innerer und äußerer Welt. Wer vermöchte bspw. zu sagen, wo das Fruchtwasser aufhört und der Fötus anfängt? Es herrscht Einheit der Wünsche und Interessen bei Subjekt und Objekt.

Dieser Idealfall kann gestört werden einerseits durch eine versagende, überfürsorgliche oder dazwischen wechselnde Umwelt, andererseits durch kongenitale Ursachen beim Kind. Es kommt so zu einem Nicht-Zueinanderpassen von Säugling und Umgebung. Dieser „Atmosphäre“ wird von Balint in der Pathogenese der Neurosen und anderer Störungen eine größere Bedeutung zugemessen als einzelnen Traumata (vgl. a. Ferenczi 1933). Die Diskrepanz zwischen Bedürfnis und tatsächlicher libidinöser und materieller Versorgung führt zur Grundstörung. Sie ist kein Konflikt und kein Komplex, sondern „a

fault“ – eine Störung oder ein Mangel. Sie bewirkt, dass die aus dem Zustand harmonischer Verschmelzung „*auftauchenden Objekte*“ (Balint 1968, 83) als traumatisch erlebt werden. Das Individuum versucht verzweifelt, die ursprüngliche Einheit (die aber ihrerseits bereits gestört war) wiederzuerreichen. Das Ziel der primären Liebe „*mich soll man lieben, immer, überall, auf jede Weise, meinen ganzen Körper, ohne die kleinste Gegenleistung meinerseits*“ – bleibt zeitlebens bestehen. Es ist „*das Endziel alles erotischen Strebens*“ (Balint 1935, 60).

Balint beschreibt als Reaktionsmöglichkeiten das Anklammern an das (Teil)-Objekt, um es nicht zu verlieren (Oknophilie), die Besetzung der „*freundlichen Weiten*“ zwischen den Objekten (Philobatismus) und die sekundäre narzisstische Besetzung des Ichs. All diese Versuche der Wiederverschmelzung scheitern. Am ehesten wird das Ziel durch den scheinbar größten Umweg erreicht, durch die „*aktive Objektliebe*“, bei der das Individuum durch ständige „*Eroberungsarbeit*“ (Balint 1948, 126) ein „*widerstrebendes und teilnahmsloses Objekt zu seinem Partner*“ (Balint 1952, 139) macht. Im (gemeinsamen) Orgasmus ist das höchste mögliche Maß der ursprünglichen Verschmelzung erreicht.

In den dreißiger Jahren verstanden Michael und Alice Balint unter primärer Liebe eine sehr primitive Form der Beziehung zwischen zwei Menschen – dem Säugling und der Mutter, aber auch dem Patienten und dem Analytiker. Oberflächlich betrachtet, ist diese Beziehung einseitig: ein Partner gibt Liebe, der andere nimmt sie – wie Nahrung, mit der Nahrung – auf. Das *Triebziel* des Kindes ist vollkommen passiv, gleichzeitig objektgerichtet. Einfach gesagt, es will geliebt werden, und zwar von der Mutter. Die Forderung nach Liebe nimmt keine Rücksicht auf Wünsche und Bedürfnisse des anderen. Das Kind ist in dieser Zeit objektgerichtet, jedoch völlig ohne Realitätssinn; nur in diesem letzteren Sinne wäre es als narzisstisch zu bezeichnen. Der Partner wird als selbstverständlich vorausgesetzt wie die Luft zum Atmen. Doch wie bei der Luft wird ein Fehlen zu einer Frage von Leben und Tod.

Aber auch die Mutter schöpft Befriedigung aus dieser Beziehung. Im Idealfall „*ist der einen gut, was dem anderen recht ist*“ (Balint 1937, 94), und die Programmierung funktioniert so gut, dass keiner auf den anderen Rücksicht nehmen braucht und doch beide auf ihre Kosten kommen.

Was aber passiert, wenn die jeweiligen Triebziele nicht zusammenpassen? Die Betrachtung der primären Liebe als wechselseitige Befriedigung ohne Realitätssinn impliziert bereits die viele Jahre später formulierte Theorie der Grundstörung.

Primäre Liebe ist unabhängig von irgendeiner Zone. Balint kritisiert immer wieder die Praxis, die Entwicklung der Partialtriebe (der sexuellen Ziele, des Lusterwerbs) nicht zu trennen von der Entwicklung der Objektbeziehung (der Liebesformen). Es führe nicht nur zu einer allgemeinen Verwirrung, eine spezielle Art der Triebbefriedigung (z.B. die orale) ungebrochen zur Charakterisierung einer Art der Objektbeziehung zu machen (durch Wendung wie orale Gier, Einverleibung usw.), sondern das orale Element sei auch viel zu ungenügend zur Beschreibung dieser frühen Phase. Eine ganze Welt anderer Sphären (Wärme, Rhythmik, Geschmack, Geruch, taktile Reize usw.) falle so unter den Tisch.

Was die Entwicklung der prägenitalen Objektbeziehung betrifft, so sei sie ausschließlich sozial begründet. Wenn das Kind *„etwas bekommt, wird es durch die erhaltenen Befriedigungen gleichsam modelliert. Die so häufig, so regelmäßig gefundene Entwicklungsreihe der anal-sadistischen, phallischen und schließlich genitalen Objektbeziehungen wäre nicht biologisch, sondern sozial begründet.“* (Balint 1935a, 60) Sie *„deuten ... auf eine erheblich gestörte Entwicklung“* (193b, 197).

Die primäre Liebe dauert in unserer Zivilisation viel zu kurz. Eines ihrer wichtigsten Charakteristika ist die Notwendigkeit des körperlichen Kontakts. Balint berichtet aus seiner Praxis (von deren Erfahrungen er ausgeht), dass sich seine Analysanden in bestimmten Phasen der Therapie, die er Neubeginn nannte, wünschten, von ihm berührt zu werden oder ihn berühren zu dürfen, z.B. seine Hände zu halten. Diese Daten konnten natürlich nicht nahtlos auf die frühe Kindheit umgelegt werden, erfuhren jedoch entscheidende Unterstützung durch andere Autoren, v.a. seine Frau Alice (A. Balint, 1939) und Imre Hermann (1933, 1936). Das wesentliche Ergebnis dieser Arbeiten war, dass der Nahkontakt bei uns viel zu früh verrissen wird. Die Folge ist eine lebenslange Tendenz zur Anklammerung, *„aber auch die allgemeine Unzufriedenheit, die unersättliche Gier unserer Kinder.“* (Balint 1937, 94). Diese Befunde können heute durch zahlreiches ethnologisches und ethologisches Material belegt werden.

„Falls der Triebwunsch – oft durch körperliche Nähe – befriedigt wird, übersteigt das Befriedigungserlebnis nie das Vorlustniveau, das Gefühl des stillen, ruhigen Wohlbehagens. Eine Versagung löst dagegen äußerst heftige Reaktionen aus ...“ (Balint 1937, 94f.).

Die Stärke der Wünsche bzw. der Reaktionen bei Nichtbefriedigung ist sehr groß, *„beinahe wie im Falle eines Selbsterhaltungstriebes“* (Balint, 1935, 58). Die Wünsche sind zwar (die Rede ist vom Erwach-

senen in Analyse) „zweifellos sexuell“ (1935, 59), jedoch nicht genital. Sie sind recht

harmlos, naiv, muss man sagen. Ein liebevolles Wort vom Analytiker, die Erlaubnis, ihn beim Vornamen zu nennen, oder von ihm so genannt zu werden, ihn auch außerhalb der Stunden zu sehen ... Sehr oft gehört zu diesen Wünschen, den Analytiker zu berühren, ihn anfassen zu dürfen, oder von ihm berührt, gestreichelt zu werden.“ (Balint 1937, 90)

Die leidenschaftliche Weise, mit der die Befriedigung gefordert bzw. auf ihre Verweigerung reagiert wird, hat lange Zeit dazu geführt, sie mit leidenschaftlichen *Zielen* zu verwechseln. Erst Balint sah klar den Unterschied und hinter der lärmenden Kulisse den eigentlichen Wunsch: eine stille Liebe.

Oknophilie und Philobatismus

Wie bereits angedeutet, wird das Erleben unabhängiger Objekte nach einem Zustand harmonischer Verschmelzung in unserer Zivilisation fast immer als traumatisch erlebt. Balint hat zwei Möglichkeiten, darauf zu reagieren, näher beschrieben. Er nennt sie Oknophilie und Philobatismus.

Oknophilie ist eine art psychischer Kammerreflex. Das Kind klammert sich an das (Teil)-Objekt in der trügerischen Hoffnung, dadurch das verlorengegangene Paradies wieder zu erreichen. Aber die „*tieftragische Situation ist die, dass man, je fester man sich anklammert, um so weniger vom Objekt gehalten wird*“ (Balint, 1959, 66). Dieser Mechanismus generalisiert sich und wird in kritischen Situationen gegenüber Menschen, Sachen, Ideen, Idealen usw. angewendet. Diese Menschen müssen immer das Gefühl festen Bodens unter den Füßen haben und sind von der Angst geprägt, ihn zu verlieren. Ihre Welt besteht aus Objekten, zwischen denen schreckliche Leerräume (*horrid empty spaces*) sind.

Philobaten dagegen versuchen, ohne die schwer ausrechenbaren und sie beunruhigenden anderen Menschen auszukommen. Sie lieben die „*freundlichen Weiten*“ zwischen den Objekten. Sie genießen schwindelerregende (*thrilling*) oder auch gefährliche Situationen und vertrauen auf die Fähigkeiten (*skills*), die sie sich angeeignet haben. Sie leben immer ein bisschen in einer Märchenwelt, in einer illusorischen Gewissheit, es werde schon alles gut ausgehen (wenn nicht unberechenbare andere dazwischenfunken). Ein Rest von „*Anklammern*“ findet

sich nicht selten in Form einer besonderen Besetzung von Ausrüstungsgegenständen, Amuletten u.ä.m.

Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass beide Typen an einer narzisstischen Beziehungsstörung leiden, die beim Philobaten nur durch das „Tamtam“ drumherum (skills, Leistung, angebliche Selbständigkeit, Abenteuer) überspielt wird. Gerade gefährliche Aktionen sind oft nur ein Versuch, der Grundstörung (deren Abkömmling der Philobatismus ist) zu entkommen und durch sich immer steigende „thrills“ dem Selbst nahe zu kommen. Auch der Oknophile besitzt einen solchen Panzer, der automatisierte Reaktionen zu Folge hat. Dadurch schränken sich die Möglichkeiten des Menschen,

„Liebe und Hass, Freude und Leid zu erleben, ein. Das Leben wird ihn nur in der Intensität und in der Form erreichen, die sein Panzer erlaubt. Man erhält den Eindruck, dass die Objekte des Oknophilen in gewisser Weise Bestandteile seines Panzers sind, woraus sich seine hochgradige Ambivalenz ihnen gegenüber erklärt. Andererseits könnten die Abenteuer des Philobaten, wenn er auf der Suche nach erregenden Sensationen (thrills) wirklich Gefahren nachjagt, rebellische Versuche sein, durch realistische Ängste den starken Panzer aufzubrechen, um mit seinem wirklichen Selbst, das sich dahinter verbirgt, in Berührung zu kommen. Keiner dieser beiden Zustände gestattet, viel Freiheit zu fühlen, ja überhaupt zu leben ... „ (Balit 1959, 89)

Oknophilie und Philobatismus sind zwei Möglichkeiten, auf eine tieftraurige Situation zu reagieren – das Gewahrwerden der eigenen getrennten Existenz, die Vertreibung aus dem Paradies harmonischer Verschmelzung. Sie entstehen aus der Furcht vor der kalten Freiheit. Doch kann die Verschmelzung so paradiesisch gewesen sein, wenn der nächste Entwicklungsschritt so schwer fällt?

Die Grundstörung

„Wenn ich mich nicht irre, ist die Psychoanalyse im Begriff, eine neue Auffassung zu entwickeln, die man etwa die 'Grund-Krankheit' oder eher die GRUND-STÖRUNG IN DER BIOLOGISCHEN STRUKTUR DES INDIVIDUUMS nennen könnte, die sowohl Seele wie Körper in wechselnden Graden affiziert hat. Der Ursprung dieser Grundstörung kann vielleicht zurückverfolgt werden bis zu beträchtlichen Unstimmigkeiten zwischen den Bedürfnissen des Individuums in seinen ersten, entwicklungsbestimmenden Jahren (oder auch nur Monaten) und der ihm zuteil gewordenen Pflege und Zuwendung. Dies kann

zu einem Mangelzustand geführt haben, dessen Folgen nur zum Teil reversibel sind. Obwohl das Individuum zu einer guten, sogar sehr guten Anpassung gekommen sein mag, sind die Spuren seiner Ersterfahrungen bestehen geblieben und bilden einen Teil dessen, was man seine Konstitution, seine Individualität, seine Charakterstruktur nennt, und zwar im psychologischen wie im biologischen Sinne. Die Ursache dieser frühen Unstimmigkeit kann angeboren sein – z.B. überfordernde Bedürfnisse des Säuglings -, oder umweltbedingt, wie eine ungenügende, lieblose, unregelmäßige, überängstliche, über-beschützende oder auch einfach verständnislose Pflege. Wenn sich diese theoretische Annahme als richtig erweisen sollte, so würden alle pathologischen Zustände der späteren Lebensjahre, die 'klinischen Krankheiten' als Symptome oder Exacerbationen jener 'Grundstörung' angesehen werden müssen ... " (Balint 1957, 342f.)

Die Grundstörung ist am besten negativ beschreibbar. Sie ist vieles nicht. Sie ist „kein Komplex, „kein Konflikt, keine Spaltung“ (Balint 1968, 108); „die aus der Grundstörung stammende Energie hat, obwohl sie hochgradig dynamisch ist, weder Trieb- noch Konfliktform“ (op. cit., 32); die Grundstörung kann weder wie ein Triebbedürfnis befriedigt oder sublimiert, noch wie ein Konflikt gelöst werden; sie ist kein Abwehrmechanismus gegen Es-Impulse; die Beziehung, in der sie sich abspielt, ist prinzipiell verschieden von den gut untersuchten Strukturen der Ödipalzeit; die Erwachsenensprache ist „oft unbrauchbar und irreführend ..., wenn sie Vorgänge auf dieser Ebene beschreiben will“ (op. cit., 26); und schließlich ist sie Interpretationen nicht oder fast nicht zugänglich, Deutungen sind nicht wirksam, weil sie nicht als solche erlebt werden (Khan 1969, 244). Die therapeutische Praxis wird damit fundamental in Frage gestellt: Was soll aus der analytischen „talking cure“ (Anna O.) werden, wenn die Sprache als Verständigungsmittel versagt und Deutungen nicht ankommen? Wird sie auf „chimney sweeping“ reduziert?!

Die Grundstörung ist eine Störung der Welt der primären Liebe, also einer sehr frühen, „primären“ Objektbeziehung zweier Menschen, in welcher der eine selbstverständlich voraussetzt, dass der andere für ihn anwesend ist, ihn versorgt, pflegt, versteht usw. Es ist klar, dass es in einer solchen Beziehung leicht vorkommen kann, dass das quasi automatische Aufeinander-Eingespielt-Sein nicht funktioniert. Balint hat früh erkannt, dass die Qualität dieser Beziehung einen entscheidenderen Faktor in der Entstehung von Neurosen darstellt als einzelne, isoliert betrachtete Traumata. Traumata finden, so Balint, in der Regel in einer Beziehungssituation statt (vgl. Balint 1969). Wie er am Beispiel des „Wolfsmanns“ zeigt, ist bereits diese Interaktion vor dem Trauma gestört.

Das „Verhältnis des Kindes zu seinem Objekt in dieser Ursprungssituation, welche also damals zum Trauma hingeführt hat, ist keineswegs einfach, unproblematisch, wie man es nach der heutigen biologisierenden Theorie erwarten würde ... (Es sind) immer genügend Anzeichen dafür vorhanden ..., dass diese schicksalsschweren Situationen, die dann die Basis einer Krankheit bilden, noch eine verschlungene Vorgeschichte hatten.“ (Balint 1935a, 51)

Die verschlungene Vorgeschichte vor dem Trauma, mit dem nach der damaligen Meinung die Krankheit erst begann, wird Balint ab nun ein Leben lang beschäftigen. Enid Balint schreibt (1976, 115f), er habe 13 Jahre vor der Veröffentlichung der eingangs zitierten Sätze – also etwa um 1944 – die Idee der Grundstörung gefasst. Die oben angeführten und andere Stellen zeigen, dass er damit nur einem Kind, mit dem er schon lange schwanger gegangen war, einen Namen gegeben hat. Ich verweise auf sein Konzept der primären Liebe als Zweier –Beziehung mit wechselseitiger Befriedigung ohne Realitätssinn, auf Untersuchungen über den Neubeginn (vgl. Balint 1933) und auch auf Ferenczis mehrphasige Traumtheorie und die „Sprachverwirrung“ (vgl. Ferenczi 1933).

Zusammenfassend (und die meist aus einer analytischen Praxis stammenden Berichte Balints konsequent auf die Entwicklungspsychologie „umgehend“) kann man sagen:

Die Tragödie beginnt mit einem Nicht-Übereinstimmen der Bedürfnisse und (Re-)Aktionen von Mutter und Kind. Das ist bereits pränatal möglich. Dieses *unspezifische ökologische Ungleichgewicht* hat schwerwiegende negative Auswirkungen auf das Kind, das dadurch in seiner gesamten späteren Entwicklung die Hypothek eines Strukturdefektes tragen muss. Zwei entscheidende Punkte in dieser Entwicklung sind die biologische und die psychische Geburt (*M. Mahler*), die unter diesen Voraussetzungen nicht anders als traumatisch erlebt werden können.

Damit wird die Grundstörung „organisiert“ (um einen anderen Ausdruck Balints zu benutzen“. Sie erhält ihre individuelle Ausprägung durch die Fixierung an eine bestimmte Art, diese Traumen bewältigen zu wollen (bspw. Oknophilie oder Philobatismus).

Soziale Aspekte der Grundstörung

In unserer Zivilisation hat der Erwachsene – im Gegensatz zum Säugling – eine Art Arbeitsteilung zwischen „nützlichen“ und „lustspendenden“ Organen vollzogen. Unter diesem Aspekt kann das Erwachsenwerden als fortschreitende Desexualisierung des ursprünglich vollständig libidinisierten Körpers (kutane Phase nach Borneman 1985) beschrieben werden, bis zuletzt, nach den prägnanten Worten Ferenczis, das Genitale allein überbleibt, um „als Prokurist ... das Lustabfuhrgeschäft für den ganzen Organismus“ zu besorgen. (1924, 331).

Die Arbeitsteilung des menschlichen Körpers und die hierarchische Struktur der Sexualität (3) sind Widerspiegelungen einer entsprechenden Gesellschaftsordnung. Ich erinnere an Balints Diktum, dass die anale und die phallische Phase (d.h. auch der Ödipuskomplex) Kunstprodukte der Gesellschaft seien. Mit der zunehmenden Trennung von Eros und Soma steht ein tendenziell beliebig verwendbares Arbeitswesen zur Verfügung, dessen Leistung nicht durch extrafunktionale Lust gestört wird. Arbeit ist Arbeit und Schnaps ist Schnaps!

Aber das Gewicht der beiden Funktionen ist ungleich verteilt. Alles wird an der Arbeitsleistung gemessen. Die Freizeit ist keine freie Zeit, sondern kann in steigendem Maße nur mehr zur eigenen Regeneration und zum Konsum von Freizeitgütern verwendet werden. Ein befriedigendes Sexualleben ist unter solchen Umständen kaum möglich. Es würde tendenziell auch das System destabilisieren. Eine erfüllende genitale, orgastische Sexualität (i.S. von Reichs „orgastischer Potenz“) kann, nach aller Erfahrung, Menschen lockerer machen. Es immunisiert gegen demagogische Glücksbotschaften, wenn man sich selber glücklich machen kann. Sozialisation und Arbeitssituation verhindern aber auch bei den meisten diese Erfahrung. Sie finden sich im Gegenteil in der paradoxen Situation zu glauben, dass befriedigende Sexualität erstens doch möglich sei und zweitens mit eben den Mitteln erreicht werden können, die sie de facto verhindern, nämlich Konsum von Waren.

Warum kann eine Identifikation mit dieser Situation stattfinden? Die Verinnerlichung des Dilemmas (das damit seine pathogene Kraft erhält)

hat jene Selbstentfremdung zur Voraussetzung - die strikte Trennung in Eros und Soma, Arbeit und Schnaps, in Lust und Frust. Das herrschende Realitätsprinzip fordert, alle Emotionen für das vom Arbeitsprozess vordergründig abgetrennte Privatleben aufzuheben – mit dem Ergebnis, dass sich die Gefühle nicht danach richten und unauffindbar, bis zur Unkenntlichkeit verändert und für Krankheiten aller Art verantwortlich sind.

Wer sich solchen Verhältnissen anpassen muss, der darf sich zwar normal und im Einklang mit den bestehenden Normen fühlen, doch er zahlt einen großen Preis. Um sich von den Psychopathen abgrenzen zu können, ist er selbst zum Normopathen (*Wulff*) geworden. Er hat die Fähigkeit verloren, sich grundsätzlich selbst in Frage zu stellen und damit ändern zu können. Er hat sich abgeschottet gegen alle Möglichkeiten, abnorme (von der Norm abweichende) Erfahrungen zu machen. Um Freud zu paraphrasieren: Das kollektive Normalsein erspart dem Einzelnen die individuelle Neurose. Wer aber in bestimmten Situationen nicht den Verstand verliert, der hatte keinen zu verlieren ... (Lessing)

Was hat das alles mit der Grundstörung zu tun? Sehr viel. Denn sie zerstört erstens die Fähigkeit, zu sich selbst „auf Distanz gehen“ zu können, sich selbst in Frage stellen zu können. (4) Sie ist zweitens die Ursache dafür, dass die „Freiheit von“ den Objekten nicht als „Freiheit zu“ mehr Eigenverantwortung (Vgl. Fromm 1941) genutzt werden kann. Im Gegenteil, sie hat zu Folge, dass jede Chance zur Selbständigkeit als Bedrohung erlebt wird, die durch automatenhafte Mechanismen (z.B. Philobatismus) abgewehrt werden muss. Phantasien einer ungetrübten Harmonie werden wachgerufen. Die Vorstellung, eins zu sein mit aller Welt (bei Unterwerfung unter einen Führer oder ein Ideal) wird zur Chimäre, der man zwanghaft-erfolglos nachjagt. Jeder Widerspruch zu herrschenden Meinungen muss ängstlich gemieden werden. Das narzisstische Selbstwertgefühl ist extrem von außen abhängig. Die Verantwortung für lebenswichtige Entscheidungen wird an andere delegiert. Doch der ersehnte Lohn bleibt aus. Eine Teilnehmerin an einem Seminar formulierte es so: *„Ich habe die Erfahrung gemacht, dass einem umso weniger passiert, je mehr man das Maul aufreißt. Wer schon von vornherein sich ängstlich duckt, bekommt noch zusätzlich eine auf den Deckel.“* Wer immer nur durchtaucht, wird einmal nicht mehr auftauchen. Freuds Modell vom Ich, das zwischen den Ansprüchen von Es, Über-Ich und Realität vermittelt, ist obsolet geworden. Das Ich spielt oft nicht einmal mehr *„die lächerliche Rolle des dummen August im Zirkus, der den Zuschauern durch seine Gesten die Überzeugung beibringen will, dass sich alle Veränderungen in der*

Manege nur infolge seines Kommandos vollziehen“ (1914, 97). Die Zeiten sind auch für Clowns hart geworden. Der beobachtbare Trend zu „inneren“ Werten, zu Individualität, Selbstverwirklichung und Authentizität ist, wie Russel Jacoby gezeigt hat (1975), nur die Folge ihrer objektiv fortschreitenden Zerstörung in unserer Zivilisation. Die Prediger der Selbstverwirklichung gaukeln vor, dass Individuation relativ leicht (jedenfalls mit ihren Methoden) möglich sei und helfen so mit, die bestehenden Verhältnisse zu verschleiern. In Wirklichkeit ist die „ungestüme Suche nach Authentizität, Erfahrungen, Gefühlen ... wie das Hämmern an die Decke, wenn das Wasser steigt.“ (Jacoby 1975, 40)

Einschätzung und Kritik

Bei der Fülle von originellen und interessanten Hypothesen, die Balint geliefert hat – Main (1972) zählte mehr als sechzig - , ist es wichtig, den roten Faden nicht zu verlieren. Das ist wohl sein Interesse an der Zwei-Personen-Psychologie und hier besonders an jener eigenartig primitiven Beziehung, die er Welt der primären Liebe, Ebene der Grundstörung oder arglose Atmosphäre des Neubeginns nannte. Immer geht es um die Liebe. Wenn Freud ein Theoretiker der Libido war, dann war Balint einer der Liebe. *„Of course, Dr. Balint has his personal preferences, which are global and unshakable, one of which is his very romantic notion of love as the beginning and end of all human desire and effort.“* (Khan 1969, 238) Das Wort Libido kommt in seinen Arbeiten fast nicht vor, wie er überhaupt mit der Triebtheorie zur Erklärung seiner Daten nicht viel anfangen kann – wenn wir seinen Vorstellungen folgen, *“verlassen wir die Grenzen der Triebtheorie, die ja zur Sphäre der Ein-Personen-Psychologie gehört, und betreten das Reich der Zwei-Personen-Psychologie.“* (Balint 1968, 196)

Damit zusammenhängend, konzentriert Balint sein Interesse auf die hinter den intrapsychischen Konflikten liegenden Strukturdefekte. Die Grundstörung bewirkt, dass die, auch für neurotische Konflikte notwendigen kohärenten psychischen Instanzen Ich (bzw. Selbst) und Über-Ich in ihrer Substanz geschädigt werden. Es entsteht eine Lücke in der selbstregulativen Struktur des Individuums, die nur durch „Plomben“ (Morgenthaler 1984) aus der Objektwelt geschlossen werden kann. In der analytischen Therapie muss der Analytiker teilweise diese Plombenfunktion erfüllen, doch vor allem versuchen, eine vertrauensvolle, „arglose“ (Balint 1933, 168) Beziehung aufzubauen. Im Idealfall kann der Klient in diese Sicherheit bietende Welt primärer Liebe regredieren und es wagen, *„das Liebesleben versuchsweise neu zu beginnen“* (Balint 1935b, 201). Entscheidend ist, ob es

Analytiker und Analysand gelingt, nicht den Therapeuten zum bedürfnisbefriedigenden Objekt zu machen (d.h. seine Plombenfunktion zu verewigen), von dem in suchtartig sich steigender Weise immer mehr Zuwendung verlangt wird, sondern die Besetzung jener arglosen Atmosphäre zu erreichen, die es dem Analysanden ermöglicht, *sich selbst* aus rigiden und zwanghaften Objektbeziehungsmustern zu befreien. (5)

Von verschiedener Seite wurde Balint vorgeworfen, er habe nur eine Menge neuartiger Beobachtungen mitgeteilt, ohne eine ihnen adäquate Theorie aufzustellen. „(He) has temporized in a way, refusing to become a psychoanalytic heretic by attempting to formulate the revised structural theory he needs to explain his data.“ (Morse, 1972, 498) Seine Theorie sei nicht mehr als eine interessante Abstraktion (ebda), eine metaphorische Beschreibung statt einer erklärenden Theorie (Sutherland 1980, 833). Ich meine, dass gerade auch im geringen Abstraktionsgrad der Balintschen Arbeiten ihr großer Reiz liegt. Er hat viele beunruhigende Beobachtungen mitgeteilt, ohne ein genaues Raster zu ihrer Schubladisierung mitzuliefern.

Statt dessen haben Ferenczi und Balint – was ich für wichtiger halte – eine Methode ausgearbeitet, an diese Daten zu kommen. Sie machten die im Therapeuten ausgelösten Gefühle (seine „Gegenübertragung“) zum Instrument der analytischen Untersuchung. Ein Beispiel: Wie erkennt der Analytiker, dass die Ebene der Grundstörung erreicht ist? – Wenn er in sich die Neigung verspürt, seinem Patienten eine „*korrigierende emotionale Erfahrung*“ (Alexander) zu verschaffen, ihm eine Art Führer durch die Regression zu sein und ähnliche Formen „omnipotenter Reaktion ... *Ich möchte nachdrücklich darauf aufmerksam machen, dass jede derartige Neigung des Analytikers als ein Symptom der Krankheit des Patienten zu bewerten ist, dass man jedoch keinesfalls handelnd eingreifen sollte. Das ist übrigens leichter gesagt als getan.*“ (Balint 1968, 223) (6)

Die verlässliche Datenerhebung in den Humanwissenschaften geschieht nicht, indem man die vermeintliche Störvariable Beobachter auszuschalten versucht. Früher oder später beeinflusst das Subjekt Forscher das Untersuchungsergebnis durch den Akt „und dies nehme ich wahr“. (Devereux 1967) Die Verwirrung, die andere Menschen in mir auslösen, kann nicht dadurch wissenschaftlich neutralisiert werden, dass ich verwirrende statistische Angaben aus ihnen mache. Ich erreiche damit nur, dass die Verwirrung irreführenderweise aus mir heraus auf anscheinend objektive Daten projiziert wird und entferne mich so auf immer exaktere Weise von der Wirklichkeit. „*Es gibt Leute, welche glauben, sie könnten den Schmetterling ganz genau betrachten,*

wenn sie ihn mit einer Nadel aufs Papier gestochen haben. Das ist ebenso törricht wie grausam. Der angeheftete, ruhige Schmetterling ist kein Schmetterling. Den Schmetterling muss man betrachten, wenn er um die Blumen gaukelt ...“ (Heine o.J., 1005f.)

Viele Merkmale seiner Arbeit – Ablehnung der Triebtheorie, Defekt- statt Konfliktpsychologie, Studium des Ich (Selbst) und der Objektbeziehungen – teilt Balint mit Ich-Psychoanalyse, Neoanalyse und Selbstpsychologie. Noch etwas ist ihnen gemeinsam: keine dieser Richtungen hat eine fundamentale Gesellschaftskritik gepflegt, wie sie noch bei Freud genuiner Bestandteil der Theorie war (als Ausnahme von diesem Trend ist die Frankfurter Schule zu nennen). Das hängt zusammen mit der historischen Entwicklung unserer Gesellschaft und mit jener der Psychoanalyse.

Die spätkapitalistische Ordnung benötigt als „*sozialen Charakter*“ (Fromm) nicht mehr einen festgefühten Typus von bestimmter Charakterstruktur (z.B. den analen Typ), sondern einen tendenziell beliebig von außen lenkbaren Menschen, der je nach den sogenannten Konjunkturschwankungen sich mal für dies, mal für jenes einspannen lässt. Narzisstische Strukturschwächen eignen sich nun ganz besonders gut für diese Art von Manipulation. Sie erzeugen ein überstarkes Bedürfnis nach Anerkennung, das nur von außen befriedigt werden kann. Unsere Sozialordnung enthält fast allen die einzig befriedigende Form dieser Spiegelung – die echte, nicht messbare Anerkennung durch den anderen, den „*Glanz in der Augen der Mutter*“ – vor. Statt dessen werden den Individuen steuerbare, quantifizierte Pseudoanerkennungen (z.B. Noten, Prestige, Geld) für die echten „*verkauft*“. Man kann auf der gerade gültigen „*Preisliste*“ jederzeit seinen sozialen Wert – ist gleich Selbstwertgefühl – ablesen. Weil einem die reale Befriedigung narzisstischer Bedürfnisse versagt ist, ist man auf die Ersatzbefriedigung angewiesen und so manipulierbar (vgl. Passett 1981).

Die Opfer solcher Verhältnisse haben in zunehmenden Maß die Praxen der Analytiker bevölkert. Diese Änderung nachvollziehend, hat sich das Interesse der Psychoanalyse auf „*narzisstische*“ Pathologien konzentriert, auf frühe unspezifische Störungen, die nicht mehr einzelne, ziemlich genau abgegrenzte Bereiche der Persönlichkeit, sondern die gesamte psychosomatische Struktur des Individuums beeinträchtigen. Mit der Ablehnung der Freudschen Libidotheorie (und teilweise der Metapsychologie) haben die neuen Strömungen auch seine Kulturkritik über Bord geworfen (was auch mit dem veränderten Sozialstatus der Analytiker zusammenhängt). Denn indem Freud einen grundlegenden Antagonismus zwischen dem triebbestimmten Individuum und der auf soziale Bindungen ausgerichteten Gesellschaft

annahm, konnte er Kultur von ihrem „*Seelenende*“ (Freud 1959, 194) her, d.h. von ihren schädlichen Auswirkungen auf den einzelnen her, kritisieren. Die Revisionisten haben sich – bei all ihren Verdiensten um Beschreibung und Analyse neuartiger Störungen – dieses Instruments beraubt. Sie können nur die veränderten Krankheitsbilder wider spiegeln, ohne die Ursachen der Änderung fassen zu können.

Anmerkungen

- 1) Zur persönlichen und wissenschaftlichen Beziehung zwischen Balint und Ferenczi s. Falzeder (1984). Dort finden sich auch weitere Literaturangaben.
- 2) – auf die ich nicht näher eingehen kann. Auch dazu vgl. Falzeder (1984) und vor allem Balint (1968).
- 3) Freud spricht davon, dass der Mensch in aufeinanderfolgenden Phasen jeweils unter der Herrschaft einer „Art von sexuellem Regime“ eines Partialtriebes über die anderen stehe (1905, 98)
- 4) So ist bei narzisstischen Pathologien eine zentrale Schwierigkeit der Behandlung ihre eingeschränkte Fähigkeit zum „splitting“ (vgl. Kohut 1971). Hier wie an vielen Stellen ergeben sich Anknüpfungspunkte zur Selbstpsychologie, die ich nicht ausarbeite. Die relative Nichtbeachtung Balints innerhalb der Psychoanalyse lässt auch seine Rolle bei der Entwicklung der neuen Narzissmus-Theorien aus dem Bewusstsein schwinden.
- 5) Dies ist, in grober Zusammenfassung, die von Balint gezogene Konsequenz aus Ferenczis gescheiterten technischen Experimenten.
- 6) In diese Falle war ja Ferenczi getappt: Er erfüllte so weit wie nur irgend möglich die ausgesprochenen Wünsche seiner Patient(inn)en (nahm sie z.B. in seinen Urlaub mit) und erkannte nicht, dass seine Haltung nicht über die Plombenfunktion hinausging, keine *von ihm unabhängige* Änderung in seinen Patienten bewirkte und sie von ihm abhängig machte. „Adoption ja, doch wie 'desadoptieren'?“ (Ferenczi 1939, 294)

Literatur

- BALINT, Alice (1939). Liebe zur Mutter und Mutterliebe. In: Balint (1965), 103-119
- BALINT, Enid (1976). Michael Balint und die Droge „Arzt“. *Psyche*, 1976, Vol 30, 105-124
- BALINT, Michael (1933). Charakteranalyse und Neubeginn. In: Ders. (1965), 165-177
- (-) (1935 a). Zur Kritik der Lehre von der prägenitalen Libidoorganisation. In: Ders. (1965), 47-68
- (-) (1935 b). Das Endziel der psychoanalytischen Behandlung. In: Ders. (1965), 191-201
- (-) (1937). Frühe Entwicklungsstadien des Ichs. Primäre Objektliebe: In: Ders. (1965), 83-102
- (-) (1948). Über genitale Liebe. In: Ders. (1965), 120-132
- (-) (1950). Wandlungen der therapeutischen Ziele und Techniken in der Psychoanalyse. In: Ders. (1965), 222-235
- (-) (1952). Über Liebe und Hass. In: Ders. (1965), 133-149
- (-) (1957). Der Arzt, sein Patient und die Krankheit. Stuttgart: Klett, 1957, 4. Auflage, 1976 Klett-Cotta 5. Auflage 1980
- (-) (1959). Angstlust und Regression. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt (ro studium 21) 1972.
- (-) (1965). Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse. Frankfurt/M.: Fischer (Tb. 1035), 1969
- (-) (1968). Therapeutische Aspekte der Regression. Die Theorie der Grundstörung. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt (ro studium 42), 1973
- (-) (1969). Träume und Objektbeziehung. *Psyche*, 1979, Vol. 24, 346-358
- BORNEMAN, Ernest (1985). Das Geschlechtslebens des Kindes. München: Urban&Schwarz-Zenberg, 1985.
- DEVEREUX, Georges (1967). Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt/M.: Ullstein (Tn 3289), 1976
- FALZEDER, Ernst (1984). Die „Sprachverwirrung“ und die „Grundstörung“. Die Untersuchungen Sandor Ferenczis und Michael Balints über die Entstehung aus Auswirkungen früher Objektbeziehungen. Unveröff. Dissertation, Univ. Salzburg, 1984
- FERENCZI, Sandor (1924). Versuch einer Genitaltheorie. In: Ders. (1972), 317-402
- (-) (1933). Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. In: Ders. (1972), 303-313
- (-) (1939). Fragmente und Notizen. In: Ders. Bausteine zur Psychoanalyse, Band 4. Bern: H. Huber, 1939, 2. Aufl. 1964, 114-294.
- (-) (1972). Schriften zur Psychoanalyse II (hg. v. Michael Balint). Frankfurt/M.: S. Fischer, 1972

- FREUD, Sigmund (1905). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: Ders. Gesammelte Werke. Frankfurt/M., London: S. Fischer, Imago, 1952ff. (-GW), Band V, 27-146
- (-) (1914). Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. GW X, 43-113
- (-) (1959). Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fließ. Frankfurt/M.: S. Fischer, 1962
- FROMM, Erich (1941). Die Furcht vor der Freiheit. Frankfurt/M.: Ullstein (Tb. 35178), 1983
- HEINE, Heinrich (o. J.). Werke, München: E. Vollmer, o.J.
- HERMANN, Imre (193): Zum Triebleben der Primaten. Imago, 1933, Vol. 19, 113ff
- (-) (1936). "Sich-Anklammern – Auf-Suche-Gehen" Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 1936, Vol. 22, 349-370
- JACOBY, Russel (1975). Soziale Amnesie. Eine Kritik der konformistischen Psychologie von Adler bis Laing. Frankfurt/M.: Suhrkamp (es 859), 2.Aufl., 1980
- KHAN; Masud R. (1969). On the clinical provision of frustrations, recognitions, and failures in the analytical situation. An essay on Dr. M. Balint's researches on the theory of psychoanalytic technique. International Journal of Psycho-Analysis, 1969, Vol. 50, 237-248.
- KOHUT, Heinz (1971). Narzissmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt/M.: Suhrkamp (st 157), 1976.
- MAIN, T.F. (1972). Michael Balint and his contributions. Psychiatry in Medicine, 1972, Vol. 3, 403-406
- MORGENTHALER, Fritz (1984). Homosexualität Heterosexualität Perversion. Frankfurt/M.: Qumran, 1984
- MORSE, Stephen J. (1972). Structure and reconstruction. A critical comparison of Michael Balint and Donald W. Winnicott. International Journal of Psychoanalysis, 1972, Vol. 52, 487-500.
- PASSETT, Peter (1981). Gedanken zur Narzissmuskritik: Die Gefahr, das Kind mit dem Bad auszuschütten. In: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Ed.). Die neuen Narzissmustheorien: Zurück ins Paradies? Frankfurt/M.: Syndikat, 1981, 157-186.
- RICKMANN, John (1951). Number and the human sciences. In: G.B. Wilbur&W. Muensterberger (Eds). Psychoanalysis and culture. New York: International universities Press, 1951.
- SUTHERLAND, John D. (1980). The British Object Relations Theorists: Balint, Winnicot, Fairbairn, Guntrip, Journal of the American Psychoanalytic Association, 1980, Vol. 28, 829-861.